

für Altenböge, Bönen, Flierich, Seeren-Werme, Nordböge, Wiescherhöfen.

7. Jahrgang.

Dienstag, den 11. September 1934.

7. Jahrgang.

Tagespiegel.

Erste Zunkbilder von der brennendem
„Morro Castle“.

Die vom Senatsausschuß in Washington fort-
geführten Verböte über die Rüstungsindustrie
brauchten wieder Aufsehen erregende Enthül-
lungen. Aufser verschiedenen Verleumdungen
wurden in Bolivien und Brasilien
festgestellt, daß der Militärattache und
Marineattache der Vereinigten Staaten von
Amerika in Rio de Janeiro im Jahre
1933 nordamerikanischen Rüstungsfirmen
beim Waffenverkauf beifällig waren. Das
britische Kriegsministerium bot im März
1934 durch den „Coley Armamento Co.“ öf-
fentlich amerikanischen Firmen für 30 Mill. Dollar
überflüssiges Kriegsgerät zur Weiterverfö-
fung nach China an.

Jetzt kam aus Tageslicht, daß nordamerika-
nische Firmen bis 1933 125 Flugzeuge nach
Südamerika veräußerten, und daß gewisse
Firmen Geheimdokumente des
Kriegsministeriums der Vereinigten
Staaten über die neuesten Wasserflugzeug-
typen besaßen und diese in Auslandsgefchäften
veräußerten.

Vom Tage.

Die Auffehen erregenden Enthüllungen über den neuesten Stand in der englischen und amerikanischen Rüstungsindustrie, bereiten den davon betroffenen Stellen die größten Sorgen. Denn es wäre in der Tat vernünftig, wenn eine größere Öffentlichkeit von diesen gemeinsamen praktischen Praktiken genaue Kenntnis bekäme. Man darf sich aber schon überlegen, daß die neuen Rüstungen der Staaten zum großen Teile durch die Intrigen der profitulichen Rüstungsindustrie veranlaßt worden sind.

Das Bezeichnende an den jetzt enthüllten Vorgängen, die im Untersuchungsausschuß des Senats der USA eine so große Rolle spielen, ist die Tatsache, daß die großen Rüstungsindustrien der einzelnen Länder eine internationale Zusammenarbeit vereinbart haben, um auf diesem Wege den Bedarf an Kriegsmaterial genau so zu verteilen und zu konzentrieren, wie dies mit sonstigen Bedarfsgegenständen durch entsprechende Abmachungen zu geschehen pflegt. Die großen englischen und amerikanischen Rüstungsindustrien sind sich darüber einig geworden, sich gegenseitig gewisse Gebiete als ausschließliche Lieferungsgebiete zuzugewiesen, während andere dem sogenannten Spiel des freien Wettbewerbs überlassen bleiben. Noch bedeutender ist die Tatsache, daß durch eine solche Zusammenarbeit einanderseits jedes Konstruktionsgeheimnis aufgehört. Vom nationalen Standpunkte und aus dem Gesichtspunkt der Landesverteidigung heraus ist dieser Zustand ganz unerträglich. Denn was soll daraus werden, wenn die Rüstungsindustrie eines Landes ein bestimmtes Modell, das im Interesse der Landesverteidigung geheimgehalten werden soll, aus Gründen des Profites der Rüstungsindustrie eines anderen Landes zugänglich macht.

Hier sieht man ganz deutlich, wozu es führt, wenn die sogenannten Methoden des freien Wettbewerbs auf alle und jede Wirtschaftstätigkeit übertragen werden. Die Wirtschaftstätigkeit überträgt werden. Die Rüstungsindustrie, lediglich als profitbringendes Geschäft betrachtet, ist ein ganz unethischer Zustand. Von diesem Profitstandpunkt aus ist es dem Rüstungsindustriellen völlig gleichgültig, ob er für diesen oder für seinen Staat Kanonen, Tanks und Flugzeuge liefert. Die Hauptfrage ist, daß der Schornstein raucht, und für diese Sorte Menschen findet das Geld bekanntlich nicht. Sie haben lediglich ein Interesse daran, daß möglichst viel verkauft wird. Unter Umständen kann es ihnen sogar erwünscht sein, daß ein Krieg ausbricht, der einen unangenehm frühen Bedarf erzeugt, vorausgesetzt, daß ihre Werke und Anlagen davon nicht allzu sehr in Mitleidenhaft gezogen werden. Deshalb ist es nur folgerichtig, wenn beispielsweise die französische Rüstungsindustrie bewußt und gezielte auf die öffentliche Meinung ihres Landes schied auf die öffentliche Meinung ihres Landes hin- und sogar über die Grenzen ihres Landes hinweg Einfluß nimmt, um jede Verminderung der Rüstung zu hintertreiben.

NS-Frauenchaft.

Die Aufgabe der Frau im nationalsozialistischen Staat.

Der Sonntagsabend brachte in Nürnberg die Fortsetzung der zahlreichen Sondertagungen, deren nicht weniger als 20 für die Gau- und Kreisleiter, die Propagandaleiter, die Arbeitsdienstführer, die Kommunalpolitiker, die Schulungsleiter, die NS-Haupt-Gau- und Kreisobmänner, die Lehrer und Studenten, die Juristen, Techniker, Beamten, Wirtschaftspolitiker usw. abgehalten wurden.

Die gewaltige Kongresshalle war diesmal den Frauen vorbehalten, die den festlichen Raum lange vor der angelegten Zeit bis in den äußersten Winkel füllten. Ein eigenartiges und ungewöhnliches Bild, außer den Höpfermann-

schaften im Mittelgang und dem Reichsinfanterieorchester nur Frauen, darunter sehr viele in wundervollen Trachten, in der Halle zu sehen, die sonst fast ausschließlich den Männern eingeräumt ist. Vor der Stirnwand hatte der weibliche Arbeitsdienst Aufstellung genommen, während das Podium den Ehrengästen und den Führerinnen der Frauenchaft vorbehalten war.

Die Führerin der deutschen Frauen, Frau Gertrud Scholz-Klink, gab in glänzenden von feinem Humor durchsetzten Ausführungen den Reichsinfanteriebericht über die Arbeit der Frauenchaft im vergangenen Jahr. Sie umriß in großen Zügen das Aufgabenfeld, das der nationalsozialistische Staat den Frauen zugewiesen hat, und das so vielfältig, so umfassend und so verantwortungsvoll ist, daß es schon den ganzen Einsatz der Person und die restlose gläubige Hingabe an das Gedankengut des Nationalsozialismus erfordert. Die deutsche Frau, wie wir sie uns denken, so führte die Frauenchaftsführerin aus, „muß, wenn es die Lage ihres Volkes erfordert, so denken können, daß sie ein organisches Glied in diesem Volke ist. Sie muß geistig und körperlich schaffen, auf Luxus und Genuß verzichten können, und sie muß aus dem harten Leben, das unser Volk genötigt ist zu leben, es fertig bringen, ein schönes Leben zu machen. Sie muß innerlich um die Räte ihres Volkes wissen, und sie muß, um es auf eine Formel zu bringen, politisch in dem Sinne denken können, daß sie mitdenkt,

mitfühlt, miträut in einer selbststehenden und stolzen Haltung.“

Mit jubelnder Zustimmung wurde der Reichsinfanteriebericht angenommen. Dann füllten wieder der weibliche Arbeitsdienst und Musikorchester des Reichsinfanterieorchesters die Zeit bis zur Ankunft des Führers. Kurz vor 12 Uhr trat der Führer vor der Kongresshalle ein. Reichsleiter Hilgenfeldt geleitete ihn durch die Halle, die ihn mit einem enthusiastischen Jubelsturm empfing. Ein Gruß-Lied des Arbeitsdienstes erweckte erneut lebhaftes Echo. Dann trat der Führer an das Rednerpult, und es dauerte Minuten, bis er sich Gehör verschaffen konnte. Immer und immer wieder unterbrachen wahre Stürme der Zustimmung die Worte des Führers. Ein Gelächter der unwandelbaren Treue schloß sich an. Ergriffen und mit erhabener Reden sangen dann 25.000 deutsche Frauen die zweite Strophe des Deutschlandliedes. Die Tagung der nationalsozialistischen Frauenchaft hatte ihr Ende gefunden.

Der Tag der SA und SS.

Früh in der Dämmerung des Sonntags marschierten in Nürnberg die braunen und schwarzen Kolonnen zum Appell in der Luitpold-Arena. Auf der weit vorgelagerten Terrasse hatten die 201 Feldzeichen Aufstellung genommen, die an diesem Tage ihre Weihe durch den Führer erhielten. Gegen 8,30 Uhr erschien Adolf Hitler. Der Chef des Stabes, Lohse, meldete

Der innenwirtschaftliche Aufstieg
und die Gefährlichkeiten des Auslandes. — Vor der Neuordnung der
deutschen Handelspolitik.

Der Führer hat in Nürnberg mit be-
rechtigter Genugtuung auf den innenwirt-
schaftlichen Aufstieg Deutschlands hinge-
wiesen. Wenn in der Auslandsprelle be-
hauptet wird, daß in dieser Feststellung des
Führers ein Widerspruch läge zu den Mit-
teilungen und Kundgebungen des Reichs-
präsidenten Dr. Schacht über die finan-
ziellen Verhältnisse Deutschlands, so trifft das
in keiner Weise zu. Deutschland kann, innen-
wirtschaftlich auf seinen Inlandsmarkt gestützt,
sich glänzend entwickeln. Es kann im In-
land neues Vermögen bilden, das der Ausweitung
der Erzeugung sowie der Steigerung der
Kaufkraft dient. Aber alle diese Werte kommen
für den Transfer nicht in Frage, denn finan-
zielle Verpflichtungen an das Ausland lassen
sich nur in Form des Ausganges gegenwärtiger
Guthaben ausgleichen. Wo diese fehlen, muß
eine Übertragung in Form von Devisen und
fremden Banknoten erfolgen. Das eine wie das
andere können wir nur aus dem Ausfuhrüber-
schuß erzielen, denn die Kapitalanlagen im
Ausland, über die wir in der Vorkriegszeit
verfügt haben, sind die Verfallter Vertrags-
mächte bis auf den letzten Pfennig genommen.
Damit widerlegt sich auch die andere gefällige
Behauptung in der Auslandsprelle, das neue
Deutschland hätte innenpolitisch eine Ver-
schiebung erreicht, um sich so seinen außen-
wirtschaftlichen Entzügen zu erwehren.
Wenn in der Reichsbank noch ein hoher Gold-
bestand läge, etwa so wie in der Bank von
Frankreich, dann wären Übertragungen auf
ohne Ausfuhrüberchuß möglich, allerdings auf
die Gefahr hin, daß die Währung einen Stoß
erhalten könnte. Es ist also auch nicht die
Schuld Deutschlands, daß es nunmehr gezwun-
gen ist, seine Handelspolitik neu zu ordnen.
Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat ange-
kündigt, daß am 11. September darüber nähere
Mitteilungen erfolgen, wobei aber schon jetzt
feststeht, daß sie im wesentlichen die Grundzüge

bestimmen, die der Reichsbankpräsident wieder-
holt mitgeteilt hat.

Die Einfuhr soll sich unter allen Umstän-
den der Ausfuhr anpassen, was gewisse Ver-
schiebungen in den Außenhandelsbeziehungen zu
den einzelnen Ländern mit sich bringen
wird.

Die innerdeutsche Wirtschaft ist in sich so
gefestigt, daß wir nun mit Erfolg daran gehen
können, die Außenhandelspolitik auf eine neue
Grundlage zu stellen. Auch im August ist es
nicht nur gelungen, die allgemeine Erwerbs-
tätigkeit zu steigern, sondern es ist darüber hin-
aus ein beträchtlicher Zugang von neuen Ar-
beitskräften in der Wirtschaft erfolgt.

Wenn das Ausland wirklich versucht, das
neue Deutschland wirtschaftlich auf die Knie zu
zwingen, so muß ihm heute schon gesagt werden,
daß dieser Versuch unter allen Umständen miß-
lingen wird. Ein Volk von 67 Millionen wird
sich durchsetzen, zumal dann, wenn es über eine
Bevölkerung verfügt, deren Fleiß und Spar-
samkeit sprichwörtlich geworden ist, deren Er-
werbskraft, deren Fleiß und deren Unter-
nehmungsgeist von keinem anderen Volk über-
troffen werden kann. Wir können stolz darauf
verweisen, daß die wirtschaftliche Belebung im
Inland auf allen Gebieten der Fertigungsindustrie
eine besondere Steigerung erfahren hat. So
berechnet der Landmaschinenbau, daß die Nach-
frage und der Absatz gleichermäßen gestiegen
sind. Was die Hauptfrage ist, ein innerwirt-
schaftlicher Kreislauf, der früher im Herbst von
der Landwirtschaft her drohte, ist nach der Ein-
stellung der neuen Agrarpolitik nicht mehr zu
erwarten. Die Getreidepreise sind neu
festgelegt, wobei Opfer gebracht worden sind,
alles deshalb, um den Herbst und Winter von
jeder Krisengefahr zu entlasten. Wir können zu-
versichtlich sein, daß es keinerlei Preis-
steigerungen und Preiserhöhungen
an sowie keine Steigerung der Lebenshal-
tungskosten geben wird, weil es inzwischen ge-
lungen ist, das Meißengewicht herzustellen.

dem Führer 97.000 SA-Männer mit 7000 SA-
Führern, der Reichsführer der SS, Himmler,
meldete 11.000 SS-Männer. Hitler schritt dann
mit Ruhe und Stimmlichkeit zum Ehrenmal empor,
wo er den Toten des Krieges und der deut-
schen Freiheitsbewegung den deutschen Gruß
entbot. Als der Führer dann zu den Versam-
melten sprach, brach immer wieder ein unbe-
schreiblicher Jubelsturm aus. Unter dem Dröh-
nen der Salutbatterien wehte Hitler 126 Stan-
darten der SA und 75 Standarten der SS durch
Verührung mit der Blutfahne des 9. November
1923. Der Chef des Stabes, Lohse, geleitete in kurzen,
markigen Worten dem Führer unwandelbare
Treue. Nun begann der Ausmarsch der 115.000
zum Vorbeimarsch am Führer auf dem Adolf-
Hitler-Platz. Wieder waren die Straßen über-
füllt mit Menschen, der Jubel um den Führer
schante keine Grenzen. In Zwölferreihen mar-
schierten die Kolonnen der SA und SS vorbei.
Die Standarte 1 in der Gruppe Berlin-Brand-
enburg wurde vom preussischen Ministerpräsi-
dent und SA-Obergruppenführer Göring, dem
Ehrenführer dieser Standarte, am Führer vor-
beigeführt. Die Gruppe Hochland, vom Reichs-
statthalter und SA-Obergruppenführer General
Mittler u. Epp geführt, marschierte in kurzen
Höfen und weißen Stützen. Reichsminister
Selbst marschierte an der Spitze des NS-Front-
kämpferbundes (Stahlhelm), der die alten
Reichskriegsflaggen mit Blumen geschmückt
hatte. Länger als fünf Stunden dauerte
der Vorbeimarsch. Die Sonne brannte vom
Himmel herab. Von Zeit zu Zeit benehten die
Zuschauer, die um Hydranten standen, die Mar-
schierenden mit Wasser. Blumen und Erfrischun-
gen flogen aus den Fenstern auf die Marsch-
kolonnen.

Das brennende Schiff.

Schreckensbilderungen der Überlebenden.

Der Gouverneur von New Jersey, Moore,
hat in einem Flugzeug einen Erkundungsflug
über den brennenden Dampfer „Morro Castle“
gemacht. Er erklärte, er habe in der Umge-
bung des brennenden Schiffes mindestens 100
Menschen im Wasser treiben sehen, von denen
einige aufeinander noch lebten und sich mit ver-
weifelster Kraft über Wasser zu halten ver-
suchten. Bei anderen wiederum handelte es
sich um treibende Leichen. Die Küstenwache von
Sandhook berichtete gleichfalls, daß mehrere
offenbar noch lebende Schiffbrüchlinge auf den
Strand von Sandhook zutreiben. In ihrer
Verzweiflung gingen sofort Flugzeuge und weitere
Wasserfahrzeuge ab, darunter ein Marinestep-
per. Wie aus Spring Lake gemeldet wird,
schlieferten verschiedene dort gelandete Über-
lebende der „Morro Castle“ ihre Erlebnisse. Sie
seien durch Stimmengewirr geweckt worden. Als
sie die Kabinentür öffneten, hätten bereits die
Flammen hereingegeschlagen. Sie hätten darauf
die Türen wieder verschlossen und sich damit
abgesondert, in der Kabine den Flammentod zu
erleiden. Schließlich seien sie jedoch von Mit-
gliedern der Besatzung durch Kabinenseitler
auf Deck gezogen worden. Als ihr Rettungs-
boot von dem brennenden Dampfer abfiel,
hätten sich noch zahlreiche Fahrgäste unter Deck
befunden. Etwa 25 Mitglieder der Besatzung,
die einzeln ausgefragt wurden, erklärten über-
einstimmend, daß zahlreiche Fahrgäste umge-
kommen seien, weil sie sich geweigert hätten, die
Rettungsboote zu besteigen. Sie schilderten sehr
anschaulich, wie die durch die Flammen und
den dichten Rauch dem Wahnsinn nahen Männer
und Frauen alle Versuche der Matrosen, sie in
Sicherheit zu bringen, vereitelt hätten.



Der Führer weicht mit der Blutfahne neue Standarten.
SA-Appell in der Luitpoldarena weicht der Führer mit der Blutfahne
die neuen Standarten



Der Führer bei der nationalsozialistischen Jugend.
Der Führer im Gespräch mit Jungarbeitern auf der Kundgebung der Hitler-Jugend beim
Reichsparteitag.

Westfalen und Rheinland.

Aus dem Industriegebiet

Henrichsburg, 11. Sept. (Leiche aus dem Kanal geborgen.) Von einem Schleusenbediensteten wurde etwa 100 mtr. oberhalb des Hebewerks in Henrichsburg eine auf dem Wasser schwimmende männliche Leiche gefischt und ans Land gezogen. Die Kriminalpolizei stellte einwandfrei Selbstmord fest.

Oberhausen, 11. Sept. (60 Jahre Stadt Oberhausen.) Als eine der Jüngsten im Kranze der deutschen Großstädte konnte am Sonntag die Stadt Oberhausen auf ein sechzigjähriges Bestehen zurückblicken.

Duisburg-Hamborn, 11. Sept. (Operauführung auf dem Duisburger Alten Markt.) Zu Beginn der diesjährigen Theateraison wartete das Duisburger Stadttheater mit einer einzigartigen Veranstaltung auf, die so recht geeignet war, der großen Werbung des Volkstheaters der Zukunft zum Erfolg zu verhelfen. Vor der gottischen Kulisse der Duisburger Salvatorkirche erklang die romantische Schicksalsgestalt der Mascagni'schen Einaktoer „Cavalleria rusticana“. Die Oper, die an sich zur farbenprächtigen Gestaltung neigt, vermittelte den nach Tausenden zählenden Volksgenossen in dem anregenden und stillvollen Milieu des Duisburger Alten Marktes unvergeßliche Eindrücke. Der monumentale Bau der Kirche bot dieser von einer sakralen Schwere charakterisierten Oper des italienischen Meisters einen stillvollen Hintergrund. Die erste Oper unter freiem Himmel war ein Ereignis für Duisburg. Sie hat ihren Zweck, die Kunst aus der räumlichen Enge des Stadttheaters heraus in die freie Natur zu tragen, voll erfüllt.

Münster, Minden Sauerland

Münster, 11. Septbr. (Verlagsbuchhändler Josef Coppelrath gestorben.) Nach langem, schwerem Leiden starb im Alter von 58 Jahren der Verlagsbuchhändler Josef Coppelrath, Inhaber der über 100 Jahre alten Universitätsbuchhandlung Coppelrath, die er gemeinsam mit seinem ihm unlängst im Tode vorausgegangenen Bruder Franz ganz in der Tradition seiner Vorfahren führte.

Bielefeld, 11. Sept. („Unvermögend“ und „Habenicht“ als Hotelgäste.) Vor dem Strafgericht in Hannover hatten sich zwei 21-jährige zu verantworten, die gelegentlich eines kurzen Aufenthaltes in Bielefeld ihre Quartiergeber gepörrt hatten. Vor Gericht glaubten sie damit Eindruck machen zu können, daß sie darauf hinwiesen, mit ihren Eintragungen ins Fremdenbuch als „Unvermögend“ und „Habenicht“ zum Ausdruck gebracht zu haben, daß sie mittellos seien. Während der nächsten zwanzig Monate, die beide hinter Gefängnismauern zu bringen werden, können sie nun darüber nachdenken, daß auch originelle Einfälle strafbare Handlungen nicht in harmlose Scherze umwandeln können.

Bielefeld, 11. Sept. (Bühnenbildwettbewerb unter Schulkindern.) Die Zeitung des Stadttheaters hat dem Interesse der Bielefelder Schulkinder an der Arbeit des Stadttheaters einen besonderen Anreiz dadurch gegeben, daß ein Bühnenbildwettbewerb für die um die Weihnachtszeit stattfindende Erkaufführung des Weihnachtsmärchens „Dorndöschen“ ausgeschrieben wurde. An dem Bühnenbildwettbewerb können sich Schüler und Schülerinnen ohne Unterschied des Alters beteiligen, jedoch erfolgt die Gliederung der am Wettbewerb teilnehmenden Kinder in drei Altersklassen.

Soest, 11. Sept. (Tödliches Verkehrsunfall.) Ein junges Mädchen aus Soest kam in dem Augenblick, als es von einem Personnenwagen überholt wurde, mit seinem Fahrrad so unglücklich zu Fall, daß ihm ein Vorderrad des

Wagens über den Kopf ging und es auf der Stelle tötete.

Segelflugwettbewerb.

Fliegerlager Borkenberge, 11. Sept. Wer nach einem Jahr Abstand vom letzten Versuch im zweiten Jahr des segelfliegerischen Schaffens und Strebens unter nationalsozialistischer Führung das Fliegerlager in den Borkenbergen besucht, muß mit offener Freude die Bestimmung machen, daß in der Zwischenzeit das Lager noch weiter vergrößert wurde. Drei neue Hallen sind der bisher schon beachtlichen Reihe angegliedert worden. Hier entsteht eine richtige Segelfliegerstadt. Aus den ersten Weltkriegebaracken wurden in den wenigen Jahren große und feste Häuser. In jeder Beziehung vorbildlich, sowohl in der Ausführung, als auch in seiner Ausstattung und Einweisung ist das erst vor wenigen Tagen eingeweihte Haus der Borkenberger Fliegergruppe. Im Selbstbau haben hier 40-50 Mann unter der Leitung von Hauptmann a. D. Baldus, der sich als Architekt, Baumeister und Kamerad die Leitung der Fliegergruppe anvertraut hat, ein Haus geschaffen, das allen Ansprüchen gerecht wird. Jeden Samstag und Sonntag wurde nach einer Anfahrt von 65 Kilometern in eigener Kameradschaft und regster Arbeitsamkeit an der Vollendung dieses Prachtbaues gearbeitet. Der auf den Grundstein des Hauses Segelflieger eingetragene Spruch: „Keine Kameradschaft und echten deutschen Fliegergeistes!“ ist in die Tat umgesetzt worden und wird hier in diesem Lager für alle Zeit weiter gelten.

Dem Beginn des 6. westdeutschen Segelflugwettbewerbs in den Borkenbergen, der von der Fliegeruntergruppe 16 der Landesgruppe V Westfalen des Deutschen Luftsportverbandes veranstaltet wird, waren leider noch nicht die besten Wetterverhältnisse beschieden. Der Himmel war trüb und bewölkt, die Temperatur recht schwach. In einer Einladung kam es aber nicht, und da man in den Borkenbergen sich von den launigen Winden unabhängig gemacht hat, konnte auch das Programm vollständig abgewickelt werden. Es wurde eifrig in allen Klassen geflogen. Es ist gewiß, daß mit dem ersten Frühlingswind auch ein reger Flugbetrieb einsetzen wird.

Um 9 Uhr traten 500 Segelflieger, darunter 200 Piloten, zur feierlichen Fliegenparade an. Der Führer der Untergruppe 16, P. Biermann, wies in einer kurzen Ansprache auf die geschichtliche Entwicklung des westdeutschen

Westfälisch-Lippischer Kleingärtnertag.

Medlinghausen, 11. Sept. Die große Ausstellung „Haus und Garten“, an der seit Wochen gearbeitet wurde, ist feierlich eröffnet worden. Es ist keine Angelegenheit der Medlinghäuser Kleingärtner und Kleinfriedler allein, sondern hier hat die Provinzgruppe Westfalen-Lippe, die auch hier in Medlinghausen ihre Tagung abhält, der Öffentlichkeit zeigen wollen, welche Bedeutung dem Kleingärtnerwesen in der heutigen Zeit für Volk und Staat zukommt. Es ist aber auch ein Zeichen der völkischen Verbundenheit, daß sich die Berufsgärtner an dieser Ausstellung beteiligt haben. Sie haben den großen Saal des Städtischen Saalbaues für sich in Anspruch genommen und dort in überaus prächtigen Schauständen ihre das Leben erfreuende Kunst unter Beweis gestellt. Was aber nun die Kleingärtner und Kleinfriedler in der reichhaltigen Ausstellung zeigen, das hätte der Fernstehende kaum erwartet. Aus dem, was hier als Kleingärtner gezeigt wird, spricht deutlich die Liebe und Sorgfalt, mit der der Kleingärtner und Kleinfriedler seine kleine Scholle bearbeitet, wie er mit ihr verbunden ist und das Wort des Führers von der Verbundenheit von Blut und Boden wahrmacht. Jäger und Jäger haben auch ausgestellt und erwecken in gleichem Maße das Interesse aller Besucher. Viel besucht aber wird das Einzige dieser Ausstellung sein, das von der Bergmannsiedlung errichtet

Segelflugportes und seine besondere Bedeutung hin. Durch die diesjährige Veranstaltung soll der westdeutsche Segelflugsport eine neue Kräftigung erfahren. Er schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer.

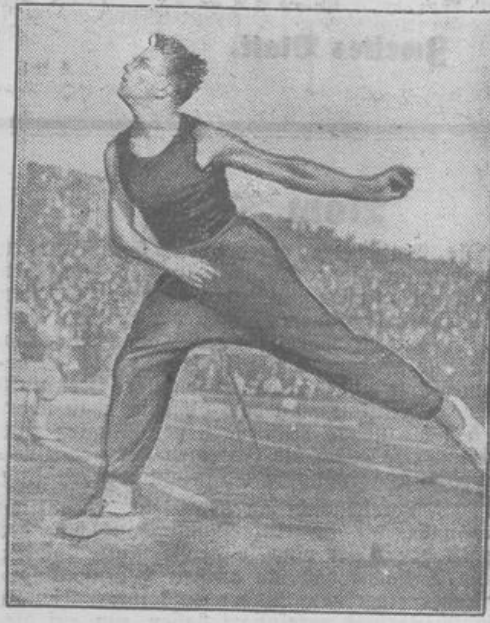
Da der Wind oft völlig „schief“, war mit dem Hangart nicht viel zu erreichen. Sehr ungünstig stand der Wind zum Rauen Hang. Verhältnismäßig besser hatten es die Starter vom Steinberg aus. Trotzdem wurden in der Gruppe I a b vom Rauen Hang aus durchschnittlich 70-Sekundenflüge ausgeführt, während man vom Steinberg aus etwas über 30-Sekunden Flugdauer kam. Die Gruppe III hatte es bei Flugzeugschlepp und späteren Motorwindenschlepp besser. Um den Tagespreis in der Ziellandung wurde sehr erbittert gekämpft. Der Sieg dürfte hier dem Emmericher „Sepp“ Meyer nicht zu holen sein, der auf einem Typ Grunau-Baby II auf 200 Mtr. die Fahne erreichte. Großen Eindruck machte der Rhöndler „Schlägel und Eisen“ der Segelflieger, der in vielen Starts seine hervorragenden Flugeigenschaften zeigte.

Der sechste Wettbewerb der Segelflieger des Westens, von dem man viel erhofft, ist mit den besten Vorzeichen gestartet worden, aber die Launen der Winde waren an den zwei ersten Tagen doch alles andere als fördernd. Auch am Montag wehte nur ein schwacher Wind aus Norden und da zudem Hangwinde und thermische Winde nicht zu erwarten waren, mußte sich das Fliegervolk auf den Gleitflug beschränken. Immerhin war man aberaus fleißig und so entwickelte sich an allen Ecken und Kanten ein emsiger Betrieb. Besondere Beachtung fand der Winden- und Flugzeugschlepp, dem heute neben den allgemeinen Ausschreibungsbedingungen in Form der Tagespreise als spezielle Aufgabe Zielwurf und Ziellandung gestellt waren.

Von Rhein und Mosel

Köln, 11. Sept. (Der Abtritt des Benediktiner in Köln.) Von der westfälischen Abtei der Benediktiner in Gerleve kommend, traf der Abtritt des Benediktiner, Fidelis Freiherr von Stöhringen, zu einem Besuch bei Kardinal Erzbischof Schulte in Köln ein. Dann trat der hohe Gast die Weiterreise nach Maria Laach an, nachdem er mit Erzbischof Schulte das Priesterseminar in Bensberg besucht hatte.

Krefeld, 10. Sept. (Sechs Monate Gefängnis für einen holländischen Devijnschieber.) Das Krefelder Schöffengericht verurteilte einen in Benlo anässigen holländischen Staatsangehörigen und einen Rheinseider Einwohner wegen gemeinsamen Vergehens gegen die Devijnsordnung. Der Holländer erhielt sechs Monate,



Neuer Weltrekord im Sprinten. Am ersten Tag der Europameisterschaften der Leichtathleten in Turin gelang es dem Finnen Matti Järvinen, einen neuen Weltrekord im Speerwerfen mit der Leistung von 76,66 Meter aufzustellen.

der Mitangeklagte zehn Wochen Gefängnis. Beide waren in einer Nacht gefast worden, als sie gerade im Begriff standen, deutsches Geld nach Holland einzuschmuggeln. Wie sich aus den Pässen der beiden Devijnschieber ergab, betrieben sie ein einträgliches Geschäft, damit, daß sie Reisefchecks in Holland aufkauften, diese bei deutschen Banken einlösten, und dann mit dem erhaltenen Geld zurück nach Holland zu fahren, wo sie wieder neue Reisefchecks aufkauften. — Der Staatsanwalt heftete mit scharfen Worten die Tat der beiden Angeklagten und wies vor allem den Holländer darauf hin, daß er hier das Gastrecht genieße und sich den bestehenden Gesetzen zu unterwerfen habe.

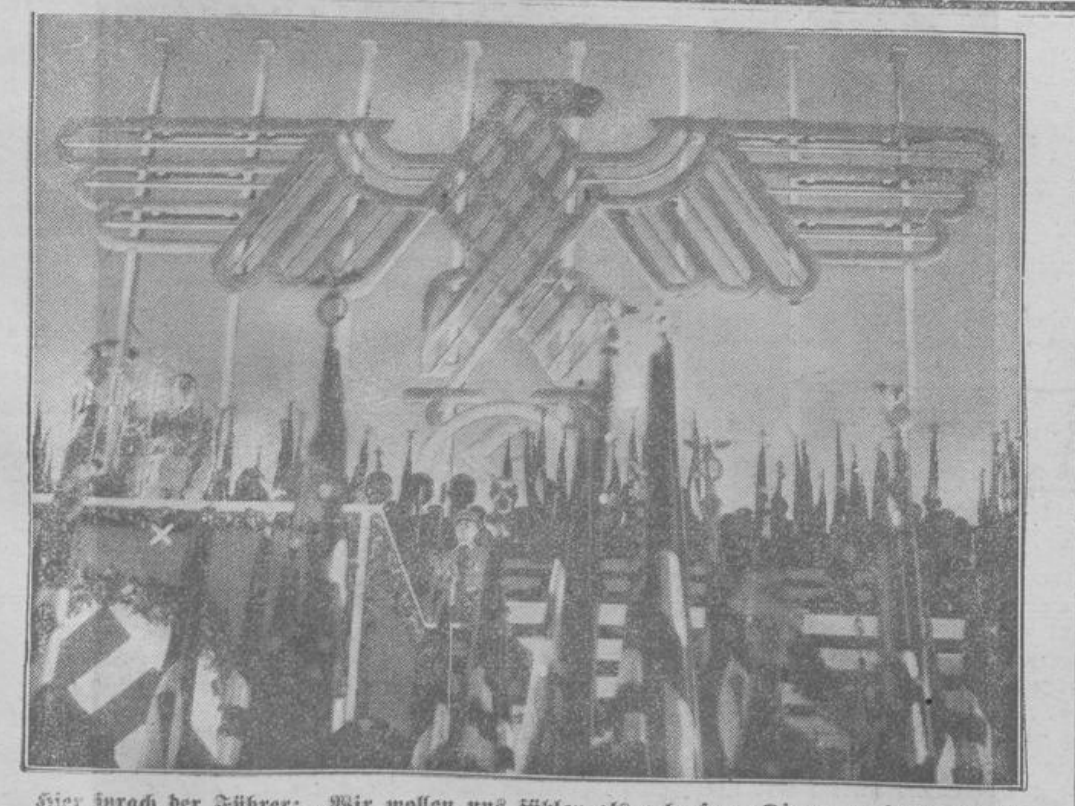
Emmerich, 11. Sept. (Wegen Devijnsvergehens verhaftet.) Bei einem Emmericher Einwohner wurden vor dem Abtritt über die deutsch-holländische Grenze 672 Gulden beschlagnahmt, die unberechtigtweise nach Holland gebracht werden sollten. Der Mann wurde festgenommen; außerdem wurde in Zusammenhang hiermit eine Beschäftigte in Eilen-Boberich durchsucht und deren Inhaber ebenfalls verhaftet.

Aachen, 11. Sept. (Mißglückter Devijnschmuggel.) Zu einem internationalen Fern-D-Tag wurden in einem Koffer 3200 Mark in Banknoten gefunden, die Devijnschmuggler hier versteckt hatten. Die Devijnskontrolle der Zollbeamten erfolgte während der Fahrt von der letzten Haltestelle vor Aachen. Der Devijnschmuggler hatte wohl angenommen, daß die Abreise kurz vor der Abfahrt von Aachen nicht noch einmal abgefragt werden würden.

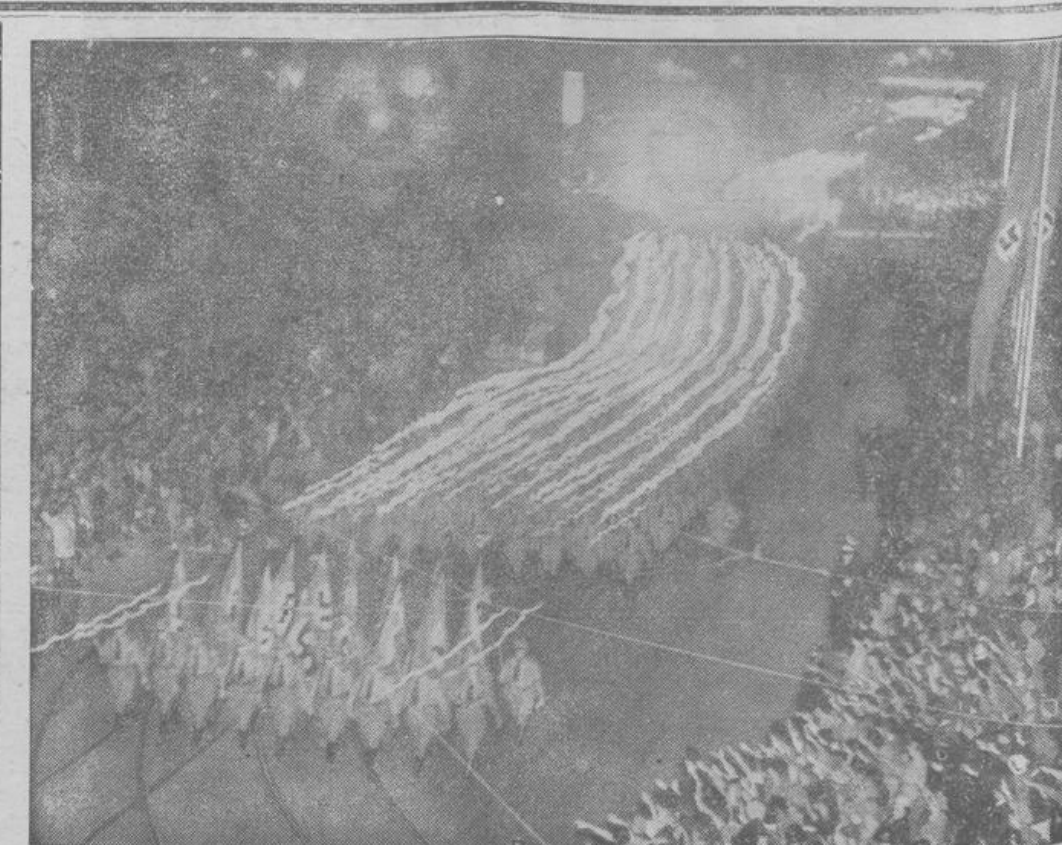
Schwerer Verkehrsunfall. — Ein Toter, fünf Verletzte.

Straelen, 11. Sept. Ein Personnenwagen aus Althofen (b. Jülich), der sich auf der Rückfahrt von Revelaer befand, kam beim Überholen von der Straße ab und stürzte in einen Graben. Von den Insassen des Kraftwagens wurde einer auf der Stelle getötet, fünf weitere teils schwer, teils leicht verletzt. Während zwei von ihnen nach Auflegung von Notverbänden die Heimreise antreten konnten, mußten die übrigen drei dem Krankenhaus zugeführt werden.

Neuwied, 11. Sept. (Motorrad fährt gegen einen Kraftwagen.) Auf der Landstraße von Engers nach Neuwied stieß ein Motorrad mit einem Kraftwagen zusammen. Der Fahrer des Motorrades und der Mitfahrer wurden auf die Landstraße geschleudert. Während der Motorradfahrer sofort tot war, starb der Mitfahrer in einem Neuwieder Krankenhaus, wohin man ihn schwerverletzt gebracht hatte.



Hier sprach der Führer: „Wir wollen uns fühlen als gehorsame Diener an der Nation.“ Der große Appell der NSD. 200 000 Amtswalter mit insgesamt 21 000 Fahnen waren auf der Zeppelinfeld in Nürnberg zusammengetreten. Nach dem Gedanken des Staatsrats Dr. Seydewitz für die Toten des Weltkrieges sprach der Führer zu Hunderttausenden, deren jubelnde Beifälle häufig die Rede unterbrachen. Das Bild zeigt die große Tribüne, von der aus der Führer (X) sprach.



Der Fackelzug der Zehtausend. Am Abend nach dem Amtswalter-Appell formierten sich in Nürnberg 10 000 Mann der NSD zu einem riesigen Fackelzug, der gegen 10 Uhr an dem Führer, der auf der Tribüne vor dem Hauptbahnhof Aufstellung genommen hatte, vorbeizog.

Das Sch...
stärker“ hat...
bekommen, d...
da er ber...
kunft abgele...
Martin Bur...
es die Umfä...
gen rofige W...
ein empfand...
durch eine...
das alles ber...
der rauhen...
„Schiffstind...
sonders zu sp...
auch nur ein...
reißt er sich...
nischandelen...
nicht immer...
einen lauten...
kathbeirigen...
Füchtereim...
mgen Raum...
erleitet, sich...
Riste mit Car...
band hat, wi...
flamme in de...
peden. Meiß...
höher in de...
harfen beige...
ig rot und e...
Und dann...
als der Jung...
Wangen zu...
hätte der nie...
kauflosigkeit...
wurde, hatte...
Nach hatte e...
Schiffsvollst...
hätte es mit...
in der Ferne...
der Beschl...
Wanten hina...
Der „Ra...
weit in die...
her, und an...
zu einem Ra...
logge.
Als die L...
Riten und...
überkommt...
daß er es ni...
Wangen wer...
werden starr...
zu gebäuden...
Eine üble A...
troffen.
Der „Ra...
einem blüh...
seite jagt er...
hat kaum ein...
mit allen Ge...
spricht kei...
wässern, und...
Gegenkars...
Lübbische...
sch Heinrich...
Weinden, die...
weiß er bes...
Rauheine, un...
die Fürsorge...
Bunde hat d...
Junge neben...
hart und sch...
am Arm und...
„Rochen w...
zum Seemann...
mann, der so...
einem draß...
And democh...
zwischen Ma...
Ist der Alte...
leit dem P...
streichen be...
Nähe aufst...
läutet, daß...
nahmen unan...
Es scheint...
bertragen la...
das Streich...
durch rauhe...
sich aus de...
gesamte Man...
eine plägl...
Jüngsten zu...
gang habe. ...
den, sieht d...
nicht, und e...
die Tränen ...
schrubt und...
brechen sich...
dieses Juge...
Einmal gil...
den Jüngste...
Brantwein...
Heinrich ein...
drücken woll...
und dem Al...
im Gesicht g...
da kamen die...
fei für und...
Kapitän nicht...
hätte es Mor...
war vor zwei...
dieser. Bork...
und über kein...
ist soviel gere...
halten des He...
muß. Der Ra...
lassen, daß e...
Friedensför...
Junge läßt si...
irgendwo in...
par, der sich...
das sei der...
den Vorschlag...
über immer n...
len Partei ne...
Verhalten an...
habe den Jung...
er die Drohung...
sch heuonen...
hol

Die tollen Schiffskinder.

Skizze von Hans Pentz-Soppot.

Das Schiffsvolk des süßlichen Auslegers „Kaiser“ hat einen neuen Jungferl an Bord bekommen, der dem Koch zur Hand gehen und — da er bereits Proben einer gewissen Kochkunst abgelegt hat, — dem Schiffsführer Martin Burde das Essen bereiten soll. — Wenn es die Umstände erlauben, Wer von den Jungen rosige Wangen, weiches blondes Haar und ein empfindsames Gemüt an Bord bringt, muß durch eine besonders rauhe Schule gehen, denn das alles verträgt sich nicht mit der Auffassung der rauen Seeleute von einem angehenden „Schiffskind“. Das hat der neue Junge besonders zu spüren bekommen, und wenn er sich auch nur einen Augenblick unbeobachtet weiß, reißt er sich aufführend das Ächzerteil und den mifshandelten Rücken. Und die Tränen hat er nicht immer verbergen können, was dann stets einen lauten Ausbruch wilder Freude bei dem rauhheutigen Schiffsvolk hervorgerufen hat.

Fürchterlich ist auch das Kochen in dem engen Raum, der es nicht einmal dem Kleinen gestattet, sich aufzurichten. Der Herd ist eine Kiste mit Sand, und wenn man kein Feuer zu hand hat, wird man vergeblich versuchen, eine Flamme in dem Sand aus Holz und Berg zu zünden. Meist liegt auch der Rauch dick und schwer in dem Küchenraum, und von dem harfen beizenden Rauch sind die Augen häufig rot und entzündet.

Und dann der Kapitän, Martin Burde... Als der Junge zum ersten Male mit hochroten Wangen zu ihm in die Kajüte gekommen war, hatte der nicht einmal ausgeblüht, und die Lautlosigkeit, mit der das Essen hingestellt wurde, hatte seinen Zorn erregt. Mit einem

Fluch hatte er das verächtliche Jüngste seines Schiffsvolkes auf das Kastell gejagt, und hier hatte es mit schimmernden Augen nach dem in der Ferne verbläutenden Land geschaut, bis der Befehl aus einer anderen Kehle es in die Wanden hinaussagte...

Der „Kaiser“ macht wilde Sturmsfahrten weit in das baltische Meer. Er kreuzt hin und her, und an der Küste von Schweden kommt es zu einem Kampf mit einer dänischen Frede-logge.

Als die Rufen der Stützposten aufgezogen, Piken und Enterbeile bereitgestellt werden, überkommt Heinrich ein derartiges Angest, daß er es nicht verbergen kann. Seine roten Wangen werden blaß, und seine blauen Augen werden starr vor Entsetzen. Und er ist zu nichts zu gebrauchen, und Kräfte hat er auch keine. Eine üble Wahl hat man mit Heinrich getroffen.

Der „Kaiser“ beginnt den Kampf mit einem blitzschnellen Angriff. Eine volle Breitseite jagt er dem Dänen in den Leib, und der hat kaum einen Schuß lösen lassen und sucht mit allen Segeln das Weite. Die Jagd verspricht keinen Erfolg in den feindlichen Gewässern, und daher dreht der „Kaiser“ auf Gegenkurs. Einen Verwundeten hat das süßliche Schiff einen Verwundeten, um den sich Heinrich unbedeutend bemüht. Aber wenn Heinrich auch nicht zum Kampf taugt, die Wunden, die im Kampfe geschlagen werden, weiß er besser zu behandeln als die alten Raubbeine, und der Verwundete läßt sich auch die Fürsorge des Jungen gefallen. Martin Burde hat von ferne scharf zugehört, wie der Junge neben dem Verwundeten kniete und jart und schönd den Verband dem Seemann um Arm und Schulter legte.

„Kochen und verbinden kann Heinrich, aber zum Seemann taugt er nie...“ Der Bootsmann, der so seine Meinung abgab, die mit einem drastischen Vergleich endete, behält recht. Und dennoch befreit sich das Verhältnis zwischen Mannschaft und Heinrich zusehends. Ist der Alte daran schuld, der seine Dankbarkeit dem Pfleger durch väterliches Kopfstreichen beweist und sich ständig in Heinrichs Nähe aufhält? Oder haben die Seeleute erkannt, daß alle weiteren erzieherischen Maßnahmen unangebracht sind?

Es scheint, als ob Heinrich Brügel eher vertragen kann als begütigende Worte und das Streicheln und wohlwollende Belospen durch rauhe Schifferhäute. Man kann tatsächlich aus dem Kerl nicht flug werden. Und die gesamte Mannschaft fühlt sich — wie durch eine plötzliche Wandlung — verpflichtet, dem Jüngsten zu erklären, daß alles einen Ueberdang habe. Heinrich, noch schüchtern geworden, sieht dann mit ängstlichen Augen auf und nicht, und es scheint, als ob ihm vor Nührung die Tränen kommen wollten. Und Heinrich schrubbt und facht weiter, und die Kerle gebrechen sich den Kopf über die seltsame Art dieses Jungen.

Einmal gibt es beinahe einen Aufruhr um den Jüngsten vom Schiff. Da hat nach einer Brantweinabgabe einer der alten Kerle Heinrich einen Fuß auf die roten Wangen drücken wollen, und der hat kräftig ausgeholt und dem Alten fünf Finger auf die Lederhaut und im Gesicht gemalt. Der zog das Messer, und da kamen die anderen herbei und nahmen Partei für und wider Heinrich. Und wenn der Kapitän nicht auf den Platz gekommen wäre, hätte es Mord und Totschlag gegeben. Das war vor zwei Tagen, und die Aufregung über diesen Vorfall durchzitterte noch das Schiff, und über keinen Kampf und keine Seeschlacht ist soviel geredet worden wie über das Verhalten des Heinrich, der sicherlich verdrückt sein muß. Der Kapitän hat scharfe Worte fallen lassen, daß er bei der nächsten Gelegenheit den Friedensförderer „Kielholenlassen“ würde. Der Junge läßt sich kaum noch sehen, meist ist er irgendwo in einem Winkel versteckt, und klappert, der sich auf Verdrückte versteht, behauptet, das sei der Anfang der Tollwut, und er macht den Vorschlag, Heinrich zu erlösen. Es gibt aber immer noch welche, die für den Verfolgten Partei nehmen, und die wissen Heinrichs Verhalten anders zu deuten. Der Kapitän habe den Jungen eben so scharf angesehen, daß er die Drohung mit dem „Kielholen“ nur auf sich bezogen habe. Und da er änsstlich sei, habe

er eben fürchterliche Angst. Und schließlich sei es ja auch keine Kleinigkeit, wenn man von der Rah in das Meer hinuntergelassen und unter dem Schiffsboden entlang gezogen werde, daß die Haut und das Fleisch in Fetzen abginge. Lebend würde der schwache Junge doch nicht nach dem „Kielholen“ an Bord kommen. Und sie gehen hin und trösten den Verzagten, und wenn sie ihn streicheln, läuft er wie ein schenes Reh wieder davon. Ja, flug wird man nicht aus Heinrich. Und trant ist er auch ganz bestimmt, er wird von Tag zu Tag blässer, aber wenn man ihn nicht anfacht, ist er ganz

angefährlich, und die an Tollwut bei Heinrich planden, dringen mit ihrer Ansicht auch bei dem Schiffsführer nicht durch. Mißtrauisch sind aber alle, auch diejenigen, die Heinrich in ihr Herz geschlossen haben.

Es liegt etwas in der Luft, die Allen fühlen es und sprechen es aus. Es ist eine Stimmung auf dem „Kaiser“ wie vor einem tollwütigen todesverprechenden Unternehmen. Es ist auch keine Einigkeit mehr auf dem Schiff, einer mißtraut dem andern, und wenn sich auf dem Deck plötzlicher Sturm erhebt, springen hundert Kerle an den Ort der Unruhe, und meinen nichts anderes, als daß es „wieder etwas mit dem Heinrich“ gebe. Eine Brantweinlur hat dem armen Jungen auch nicht wieder die roten Waden geben können. Da Heinrich den Rat der Alten, einen gehörigen Schuß Brantwein herunterzuschlucken, nicht befolgt hatte, mußten die Freunde des Kranken mit Zwang vorgehen. Eines Abends sah sich Heinrich von vier rauen Fäusten gepackt. Er quetschte, als ob er gepiekt würde, und dann

Ein Zirkus reißt um die Welt.

Deutsche Zeltstadt in drei Erdteilen.

Von Walter Seidl.

Es sind jetzt bald fünfhundert Tage vergangen, seitdem ein großer deutscher Zirkus die Heimat verließ und auf Weltfahrt ging. Wenn die Romanistik, die das Zirkusleben umkleidet, auch Nüchternheit und Härte umschließt, so ist es doch immer der Glanz einer fernen Welt, der jeden Zirkus verleiht. Und die Freunde an dieser fernen Welt, ja, fast eine heimliche Sehnsucht treibt die Menschen immer wieder in die Zelte. Man weiß ja, daß der Zirkus heute schwer zu kämpfen hat. Aber das Bestreben, alle Erlebensmöglichkeiten in rascher Folge auszunutzen ist nicht der einzige Grund, weswegen man in den letzten Jahren den deutschen Zirkus immer häufiger auch im Ausland antraf. Mitbestimmend ist die Sehnsucht nach draußen, von der diese schwebenden Zelte gepackt werden, und mitbestimmend ist nicht zuletzt der Wille, ein Stück alter deutscher Zirkuskunst der weiten Welt zu zeigen. So geht dann ein Stück Deutschland in die Ferne. Und noch immer gilt in der Welt das Können, die Leistung wirkt. Für Deutschland aber ist jede Werbearbeit wertvoll.

Der Zirkus, der vor fast anderthalb Jahren Deutschland verließ, trägt den Namen eines Mannes, dessen Verdienste um die Tierkunde und die Tierforschung weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus anerkannt werden, den Namen Carl Hagenbecks. Zirkus Hagenbeck ist jetzt wieder nach Europa zurückgekehrt. Er hat eine lange Reise hinter sich, eine Fahrt um die halbe Welt, eine Jagd durch die Erdteile, die Arbeit und wieder Arbeit, aber auch Erfolg und immer neuen Erfolg bedeutete. Zunächst ging es von Deutschland in den fernen Osten. Man hatte zuvor wohl schon einen deutschen Zirkus in Amerika gesehen, aber die Fahrt nach Ostasien war doch ein Wagnis ohne Beispiel. In Japan ist der Zirkus noch ein unbekannter Begriff. Wie würde da die neue Sache einschlagen? Nun: der deutsche Zirkus hat Japan erobert. Die Kerle wurden gestürmt, und die Zelte waren täglich überfüllt. Nach Japan kam das große Reich der Mitte. In China gibt es schon zahlreiche

terran das Dutzenden in einem Wurgeln und Husten. Der schöne Brantwein, den ein dritter Helfer dem Jungen eingestößt hatte, kam wieder zurück. Da liegen die Matrosen den Bemitleidenswerten los, dem nicht einmal mehr Brantwein bekommen war, und flanden eine Weile starr da...

Es kommen noch zwei bewegte Tage, die dem „Kaiser“ reichliche Beute bringen, und dann nähert sich das Schiff rasch dem Heimat-hafen. Noch lange bevor die ersten Anzeichen des Landes bemerkt werden, versammelt der Schiffsführer seine Schiffskinder auf dem Deck und hält ihnen eine mit vielen Flüssen gespielte Rede. Mit einem derartig schmutzigen Bad gedente er nicht in den Hafen zu kommen, noch niemals sei das Volk so verdreht gewesen wie nach dieser kurzen Fahrt. Er gebe daher den Befehl, daß die Mannschaft, die gesamte Mannschaft — das betonte Martin Burde ausdrücklich — vom Kopf bis zu den Zehen sich wasche, mit Sand, Schuenerlappen und Holzkasse...

Die alten Kerle stehen starr vor Verwunderung da. Um die Keiligkeit seiner Schiffskinder hat sich der Kapitän noch nie gekümmert. Bisher hat er nur auf Tapferkeit und Schmeid gesehen. Aber Befehl ist Befehl. Heinrich hat ein glühendes Gesicht bekommen, dann ist er bleich geworden, und während sich die Kerle tief aufseufzend ihrer Kleidung entledigen, läuft Heinrich wie ein Wilder davon. Aber der Bootsmann hat den Befehl des Kapitäns richtig verstanden, und er brüllt hinter dem Jungen her. Der aber kümmert sich um keinen Befehl, und der Bootsmann schickt zwei Leute hinter dem, der seinen Gehorsam mehr zu kennen scheint, her. Der jagt laut schreiend hin und her, und — läuft, um das Maß seiner Sünden voll zu machen, gerade in den Raum des Kapitäns.

kleine Zirkusunternehmen. Und mancher Aktist der alten Schule hat hier mit früheren Kollegen Wiedersehen feiern können. Chinesen, die vor dem Kriege in Deutschland aufgetreten waren, traf man wieder. Sie haben sich hochgearbeitet, einen kleinen Wanderzirkus gegründet, mit dem sie durch das Land ziehen. Wenn die Kerle selbst auch älter geworden sind, wenn an die Stelle des Chinesenopfes auch der Kahlkopf getreten ist, sie arbeiten noch immer mit Liebe. Wie in Japan so auch in China: Der Name Hagenbeck war in aller Munde, das deutsche Unternehmen feierte Erfolge.

Wenn man im fremden Land ist, muß man selbstverständlich auch mit fremden Sitten rechnen. Selbst wenn die Rechnung dadurch etwas ins Wanken gerät. Ganner sind ja überall am Wert. In Schanghai zum Beispiel wurden Eintrittsarten zu Tausenden gefälscht in einer Art, daß man nur schwer dahinter kommen konnte.

Der Zirkus verließ die Heimat zu einer Zeit, als sich über die Welt die Welle des Deutschenhasses ergoß. Es ist klar, daß auch der Zirkus Hagenbeck als deutsches Unternehmen mit diesem Haß zu rechnen hatte. Aber — in der Welt gilt trotz allem das Können, man will die Leistung sehen. Können setzt sich schließlich über alle Vorurteile hinweg. Nur einige Zahlen... An den fast 400 Spieltagen (die reißlichen sind Reisetage) gab es durchschnittlich Tag für Tag 7800 Besucher. Und ein oberflächlicher Ueberblick: Das sind insgesamt drei Millionen Gäste, drei Millionen, die sich fern der Heimatgrenzen an deutschem Können begeisterten.

Asien ist ein ungeheurer Kosmos. Nach Japan und China wurde Indien besucht. Nach Schanghai kamen Bombay und Kalkutta. Ein Zirkus reißt um die Welt. Schnell folgen einander Reise, Aufbau, Gastspiel, Abbau, Verabschiedung — Aufbau, Gastspiel... So geht die Fahrt unter Arbeit und Erfolg fort. Eine lange Seereise beginnt wieder über den Großen Ozean, bis der Euxinial die Verbindung zum Mittelmeer schafft. Asien liegt

schon in der Erinnerung, da steht die Arbeit in Nordafrika ein. Sizro ist Mittelpunkt dieser Arbeit in Aegypten. Von hier aus geht es auf deutschem Schiff weiter. In Barcelona hat man nach langer Abwesenheit zum ersten Mal wieder europäischen Boden unter sich. Nach Asien und Afrika wird im Süden Europas das deutsche Gastspiel fortgesetzt.

Deutsche Zeltstadt in drei Erdteilen! Gefüllte Zelte überall! So bunt das Zirkusvolk zusammengewürfelt ist, so bunt ist auch das Publikum dieser Gastspielreise. Man hat vor Königen und Prinzen, vor kirchlichen und weltlichen Herrschern gespielt. Man hat Freude gegeben und — Segen gesendet. Denn aus Dankbarkeit für die Gastfreundschaft der zahlreichen Länder sind viele Wohlthatigkeitsveranstaltungen aufgezogen worden. Hier stieß Geld in die Kasse der Armen, dort wurden Hilfsmittel für die Kranken bereitgestellt, und irgendwo half man den Erdbeengeschädigten. — So wird die Zirkusreise ein Erfolg auch für die deutsche Sache.

Wie misst man den Staub?

Die kritische Zone und ihre Gefahren.

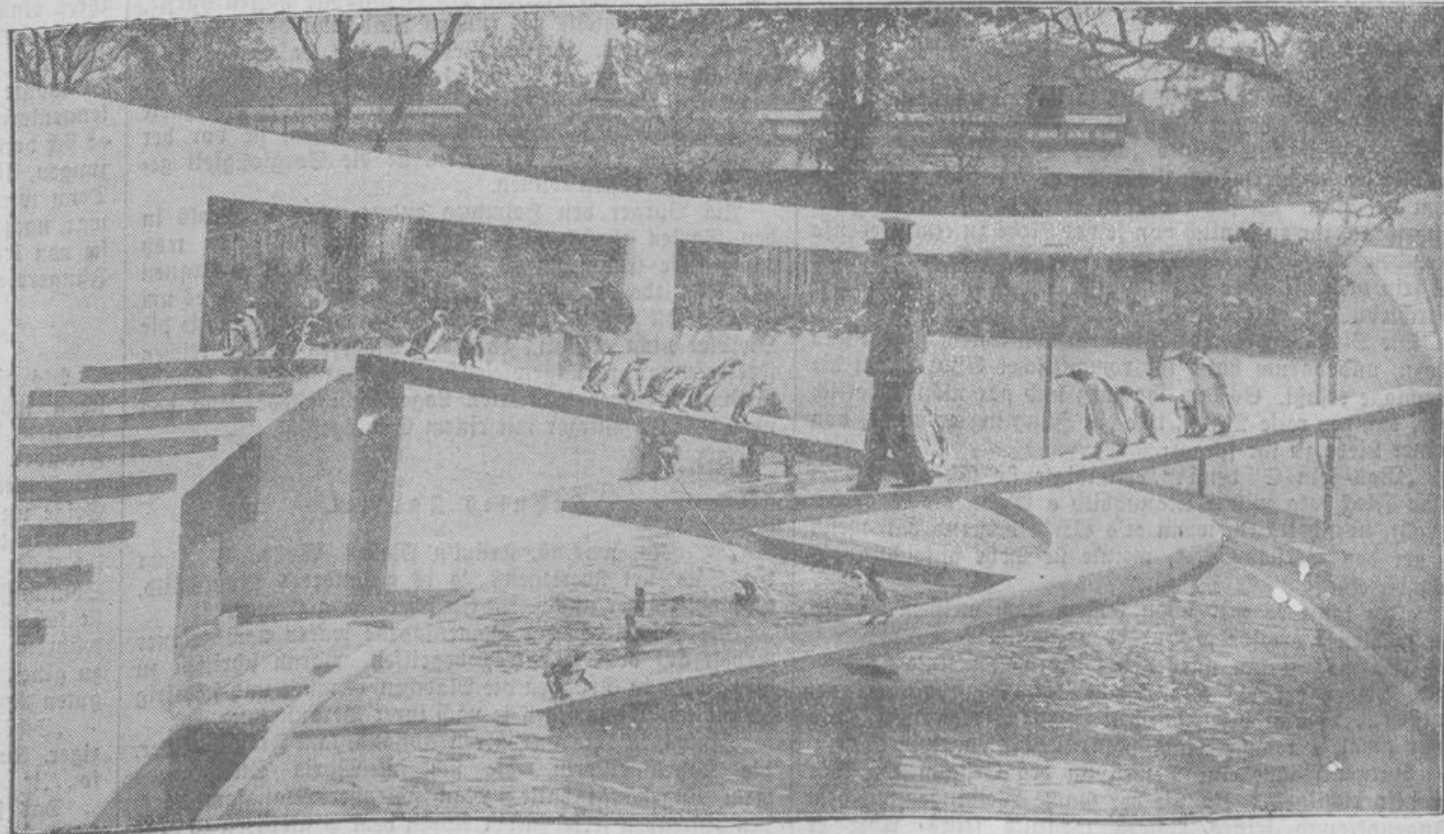
Von Dr. Kurt Seppin.

Jedermann weiß, daß die Einatmung von Staub schädlich und daher tunlichst zu vermeiden ist. Nicht immer kann er so gefährlich werden wie die sich vom Quarz lösenden Splitterchen, die in die Lunge des Arbeiters eindringen und hier eine unheilbare Krankheit, die Silikose, hervorrufen. Die Folge ist, daß die staubverzeugenden Maschinen planmäßig überpacht werden müssen. Und es bedarf auch auch fortlaufend der Feststellung, wie hoch der Gehalt der Luft an diesen unangenehmen Körperchen ist. Auf diesem Gebiete hat sich vor allem das Tetralin-Verfahren bewährt, über das der Erfinder, Doktor F. Löwe, Jena, in der Chemiker-Zeitung, berichtete. Es handelt sich dabei um eine optische Methode, die auf der Tatsache beruht, daß die in einem Staube enthaltenen Quarzstörchen von Tetralin unsichtbar gemacht werden. Der Unterschied zwischen der vorher und nachher festgestellten Staubmenge gibt also die Menge der gefährlichen Splitterchen an.

Natürlich ist auch der aus anderen Quellen stammende Staub schädlich. Der „Staubschutz des Vereins Deutscher Ingenieure“ und die Preussische Landesanstalt für Wasser, Boden- und Lufthygiene sind zur Zeit unter Mitwirkung von Professor Doktor F. Löwe damit beschäftigt, die Höhe der kritischen Staubzahl zu ermitteln. Man hat festgestellt, daß beispielsweise ein Arbeiter in einer Zementfabrik im Laufe von dreißig Jahren zehn Kilogramm Staub einatmet, in einer Filzfabrik 7,7 Kilo, in einer Malmühle 1,6 Kilogramm. Nur die Körperchen, die größer als ein hundertstel Millimeter sind, werden von den Schleimhäuten nach außen abgestoßen. Was kleiner ist, dringt in die Lunge ein.

Die Menge des in der Luft enthaltenen Staubes misst man nun nicht etwa nach dem Gewicht der Teilchen, sondern nach ihrer Anzahl. Man läßt die Luft mit großer Geschwindigkeit auf eine Fläche aufprallen, die mit einem weichen, durchsichtigen Aufstrich überzogen ist. Der fängt die Staubteilchen auf. Und diese werden dann gezählt. Es hat sich nämlich in der Gewerbehygiene gezeigt, daß die gesundheitsgefährliche Wirkung des Staubes weit mehr von der Zahl der Teilchen abhängt als von dem Gesamtgewicht. Noch andere Gründe sprechen für die Bevorzugung dieses Verfahrens. Man ist nun in Südafrika zu der Auffassung gelangt, daß ein Staubgehalt von mehr als dreihundert Quarzteilchen im Kubikzentimeter als gesundheitsgefährlich gelten muß. Dabei wird die Auszählung auf diejenigen Teilchen beschränkt, die ein Hundertstel bis fünf Zehntausendstel Millimeter messen.

Von deutschen Gelehrten und Fabrikanten sind einige feinnervige Apparate gebaut worden, die sich zu solchen Messungen eignen. Und man wird diese nicht nur in gewerblichen Betrieben, sondern auch an Straßenkreuzungen, in Kurorten und an anderen Stellen vornehmen, wo die Frage von Bedeutung ist.



Der Spiralspfad — neuester „Komfort“ für Pinguine.

Eine Neueinrichtung im Londoner Zoo ist der Spiralspfad im Heim der Pinguine. Besonders die Fütterung lädt zahlreiche Besucher an, die mit Vergnügen ansehen, wie die postlichen Schwimmgel aus dem Wasser auf den Spiralspfad klettern oder den im Bassin geworfenen Äpfeln nachstehen.

Unser Roman

Das goldene Wien

Ein Wiener Roman von Lo Wilsdorf

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

12)

Nachdruck verboten.

Wie wollte er sie hegen und beschützen! Wie wollte er alles tun, um sie glücklich zu machen. Es war das erste Mal, daß Bürger sich um einen anderen Menschen sorgte — und es war ein so liebes, warmes Gefühl. Jeder edle Mann will für das Beste, das er liebt, zum Märchenprinzen werden. Will das Dornröschen wachfließen und ihr die Krone des Lebens aufs Haupt brücken.

Ungebuldig erwartete er die Stunde, die ihm an gegeben war. Er hätte nicht zu sagen vermocht, was die Kapelle spielte, unablässig hielt er den Uhrzeiger in Beobachtung — und endlich war es soweit.

Der Kellner hatte ihn in ein kleines, leeres Zimmer gewiesen, und kaum war er eingetreten, kam von der anderen Seite her die Kapellmeisterin — eine feine, re sultante Frau in den besten Jahren, einen erwartungsvollen Blick in den klugen Augen:

„Was wollen Sie denn von mir?“ war die schmucklose Einleitung.

Bürger hatte sich schon seine Geschichte zurechtgelegt. Und so erklärte er denn auch ohne Umschweife, daß er großes Wohlgefallen an einem Mitglied der Kapelle gefunden habe, daß seine Absichten lauter seien und er bitte, ihm die Möglichkeit zu geben, sich dem betreffenden Mädchen nähern zu dürfen.

Frau Anna Steidler, die Dirigentin, maß den Sprecher mit einem zwinernden Blick:

„Ehrliche Absichten? Das sagen Sie alle. In meiner Kapell'n sein nur anständige Mädchen, daß Sie es wissen. Warum wollen Sie denn extra durch meine Bekanntschaft von dem Madl machen? Kommt ma kurios vor. Sein lauter Madl, die wissen, was Sie zu tun haben und allani fertig! Wer'n im Leben. Und i sollt' jeh'n die Verantwortung für Jhna übernehmen, mei liaba Herr? Galt ma net im Traum ein — verstehens? Geht's nachher etwa schief, dann heißt's, i hab' Jhna die Slangen g'hället! Na, mei liaber Herr, da wird nit draus — bebaure...“ Und schon wandte sie sich zum Gehen, ehe Bürger noch seine Sache führen konnte. Im Begriff, die Türhänge zu fassen, wandte sie sich nochmals um: „Wer soll's denn nachher sein, die Jhna so in die Augen sieht — he?“

Bürger war ihr nachgekommen und stand nun ernst und würdig vor der Frau, die ihm durchdringend in die Augen blickte:

„Die junge Dame soll Maria Weidinger heißen“, be kannte er und errödete wie ein Gymnasiast.

Anna Steidler wandte sich mit einem Nuck um:

„Die Fräul'n Mala? So so...“ Nichts weiter. Aber sie kam von der Tür zurück, ging langsam zu einem Tisch, der gedeckt in einer Ecke des kleinen Raumes stand und setzte sich auf einen der Stühle. Mit der Rechten wies sie auf den anderen Sitz, ihr gegenüber: „Da setzen's Jhna her“, sprach sie kurz, aber nicht unfreundlich, und Bürger, der fühlte, daß jetzt eine Wendung eingetreten war, nahm gehorsam Platz.

„Wie heißen Sie denn?“ erkundigte sich die feine Dame und nestelte zwischen den Knöpfen ihres weißen Kleides das Briefchen hervor, das ihr der Kellner überbracht hatte. „Der g'ar“, buchstabierte sie die Unterschrift, und er fand es nicht für nötig, sie zu berichtigen. Wollte sie glauben, daß er „Derger“ hieß. Darauf kam es wenig an. „Und ehrliche Absichten haben Sie? Gehrten möchten Sie das Madl, ohne daß Sie es kennen?“ inquirierte sie weiter.

„Ich bin kein junger Springinsfeld“, sprach Bürger warm und neigte sich vor, „ich weiß genau, was ich will, und wenn es mir gelingt, die Liebe dieses Mädchens zu erringen, dann wird sie es nicht zu bereuen haben...“

„Und kennen's gar net?“

„Nein — aber was will das sagen? Soviel Menschenkenntnis muß ich mir schon zu, daß ich von dem schönen Menschen auf eine ebenso schöne Seele schließen darf“, meinte er einigermaßen stöhnend. Ganz traumhaft war ihm zu Sinn. Da sah er neben einer wildfremden Frau und sprach ihr zutraulich von seiner Liebe zu einem ebenso fremden Mädchen. Und dennoch war es so, als müßte es sein oder als habe er die ganze Situation schon einmal durchlebt.

Die Steidler war eine Wienerin von echtem Schrot und Korn, und darum hatte ihr romantischer Sinn sofort die Sachlage erfasst. Es kam ihr ganz und gar nicht lächerlich vor, daß der reife Mann, wie ein Jüngling errötend, von seiner Liebe zu ihr sprach:

„Was sein Sie denn?“ erkundigte sie sich naiv. „So vom Fleck weg will a Mannsbild a Madl, die was ihm g'fällt, nur heiraten, wenn er's Gefühl beinahe hat, wenn a net den Verstand...“, meinte sie mehr aufrichtig als schmeichelehaft.

„Ich kann es mir schon leisten, nach meinem Herzen zu wählen!“ erwiderte Bürger vorzüglich.

„So machen Sie unebenens Eindruck“, meinte sie sachlich. „Aber bei die Mannsleut' kann ma halt nie net wissen...“ Na alsdenn, horchen Sie zu: Die Fräul'n Mala war amal 's reichste Madl vom Brillantengrund...“

Bürger machte eine Bewegung des Erstaunens. War es also richtig so? Konnte der Name Weidinger mit dem Jugendfreund seines Vaters identisch sein? Aber er fragte nicht. Und die Steidler fuhr fort:

„Der Vater von der Fräul'n Mala und sein Bruder, das waren reiche Fabrikherr'n am Grund — aber auch zwa Gallodri erster Klaff. 's Geld haben Sie unter die Leut' bracht, daß's scho nimmer schön war. I kenn' die Mala schon seit, daß Sie auf der Welt is. Mei Vater war Hausmakler in der Ringengasse, und das war aus von die sieben Häuser, die was der Familie g'hört hab'n. Langsam is's abwärts 'gangen mit die beiden Gattler, ma hat g'munkelt da und dort, daß sie ihr Gefühl an'bau haben, sicher g'wisses aber hat niemand g'wußt. Die Mala war achtzehn Jahr alt, da hat sie sich mit an reichen Mann verlobt...“

Bürger war zusammengezuckt. „Verlobt? Und Sie...“ „Ja wohl, verlobt! Aber es is nit draus word'n — denn an einem schönen Tag war der Bankrott da! Das war a Aufsehn...“ So können Sie Wiener sein, wann Sie die G'schicht net kennen... Der Vater von der Mala hat sich a Augen in Kopf g'gagt. Den Bruder hat der Schlag getroffen...“

„Und der Bräutigam des jungen Mädchens? Wie hat er sich benommen angesichts dieses furchtbaren Schicksals der Familie?“ erkundigte sich Bürger ahnungslos.

Die Steidler machte eine wegwerfende Bewegung:

„Der? Der hat das Madl sitzenlassen von heut' auf morgen. Freilich, sie hat net drauf g'wart', sondern ihm den Ring g'ruck'schickt. Aber, er — er hat ihn an g'nommen und is auf Reisen 'gangen. 's Mutterl war scho lang tot, und das arme Madl hat niemand mehr g'habt, la Menschenjeel' net. Und alles war p'pustlich! Nit hab'n ihr die Gläubiger laß'n. Und mit leere Hände is sie aus ihrem Vaterhaus, la Mensch hat g'wußt, wohin. Was sagen Sie zu dera G'schicht — han?“

„Armes Ding“, meinte Bürger mit blassem Gesicht. „Und wenn Sie diesen — diesen Schuft etwa geliebt hat...“

„Ach! Mit der Lieb war's net gar weit her. Ihr Vater hat ihr zugeredet, damals muß eahm 's Wasser schon in 'n Mund gelaufen sein, und er wollt' sich mit dem reichen Ehemann heraushehlen. Na — mit achtzehn Jahren weiß so a Madl net viel, was das Lieb is — hat sie halt 'Ja! g'gagt.“

„Und seither?“ forschte Bürger.

„Seither hat sie sich fest auf die Fußer'n g'stellt und hat gearbeitet. Für sich und, und so...“ — aber das is net mein' Sach! Das geht mi nit an. Und da neulich, da hab' i 's getroffen und sie hat mir so verbarmt, weil i gar aso durchschit' aussah. Na, an Wort gib's andere und da tummelt heraus, daß sie bei allem Fleiß zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig verdient. Da hab' i ihr zugeredet, sie soll die Maschinisterei hinstreichen und bei mir in die Kapell'n eintreten. Sie spielt brav und verdient da mehr. Außerdem is sie in der frischen Luft und net mit krummen Rücken in dem düstern Kellerloch brennt in der Vorkast. Seit heunt is a nimmer bei dera Wärgen von a ner Zimmerfrau...“, schloß die Steidler ihre Erzählung, ahnungslos, daß ihr Zuhörer einiges davon schon wußte. Nun erhob sie sich.

„Alsdenn, mein liaber Herr, jeh'n muas i wieder ins G'schäft — und i will Jhna was sagen: I wer' mit der Mala reden. Anshau'n lost nit. A gute Partie wachst heutigeutags net auf die Bam...“ Obwohl — einmal hat i 's scho wieder an reichen Mann heiraten können seither — wie i gehört hab'. Aber sie hat net mögen. Sie laßt sich net verwirren, daß i nur a arme Sau is, hat i 's g'gagt — und früher oder später kommt's doch dazu...“

Bürger drückte warm die Hand der guten Frau. So weit als möglich, war seine Sache nun in guten Händen, und er hatte mehr erreicht, als er anfangs hoffen durfte. Die Lebensgeschichte des jungen Mädchens bediente sich mit ihrem Aussehen. Zu der Liebe, die ihn Hals über Kopf überkommen, kam noch ein tiefes Mitgefühl hinzu, und er hätte wer weiß was darum gegeben, wenn er das zarte Geschöpfchen in seine Obhut hätte nehmen, sie vor der Kälte des Lebens bewahren, sie die Sorglosigkeit genießen hätte lassen können.

Als Bürger den Heimweg antrat, ohne nochmals in den Gassen zurückzusehen zu sein, da erfüllte ihn trotz allem tiefe Genugtuung. Konnte er sich das Vertrauen und die Liebe des Mädchens erringen, dann geschah es um seiner selbst willen, so wie er es sich ausgemalt. Hatte die Steidler nicht erzählt, daß das Mädchen einen reichen Freierrmann zurückgewiesen? Also war ihr das schöne Geld, trotz ihrer bedrückten Lage, nicht alles! Und das war es, was Bürger mit einem Glücksgefühl erfüllte.

Zehntes Kapitel.

„Alsdenn, was is, Fräul'n Mala? Wollen Sie Jhna die Sach' net überlegen? 's is a sauberes Mannsbild. Gar net zwider und a Marie' scheint er a z' haben.“

Die Mitglieder der Damenkapelle waren nach getaner Arbeit auf dem Heimweg begriffen. Voran schritten zu zweit oder in Gruppen die Mädchen — müde und schläfrig oder munter und fidele, je nach ihrer Veranlagung.

Sinten, in einem größeren Abstand, kam Frau Steidler, die Kapellmeisterin, die sich in Maria Steubingers Arm eingehängt hatte. Man schlenkerte langsam durch den duftenden Frieden der Alleen dem Praterstern zu. Der nächtliche Wind ließ die dichtbelaubten Bäume aufrauschen

und wälzte ganze Duftwolken heran. Alleder und auch Kasparien standen im vollen Flor.

Maria verhielt den Schritt und hand um der älteren, so wohlmeinenden Freundin gegenüber. Weit streckte sie die beiden Arme aus, als wollte sie die ganze grüne Herrlichkeit, den sternbesäten, bläulich-schimmernden Himmel, an die Brust drücken: „Wie schön! Wie schön!“ atmete sie tief und schiel andächtig, daß es klang, wie seliges Seufzen und Schluchzen zugleich. „Wie danke ich Ihnen, liebe, gute Frau von Steidler...“

„Danken? Mir? Ja, für was denn, Kinder?“

„Daß Sie mich erlöst haben von der Höl! — daß Sie mit meiner geringen Leistung zufrieden sind und mit dem Stück Brot in Lust und Freud' verdienen lassen, statt wie bisher in Kummer und Tränen — dafür dank' ich Ihnen!“ Und, weil doch Maria Weidinger ein echtes Wiener Madl war, bei der Lachen und Weinen in einem Sad steckte, so umfaßte sie ohne weiteres ihre Vorgesehne und drückte ein schallendes Lachen auf deren feste Wangen.

„Na — um was sag'n mit denn nachher morgen dem Galan?“ erkundigte sie sich schalkhaft.

Sie waren wieder weitergeschritten.

„Sagen Sie ihm, ich laß mich schon beanken — aber ich will von nit wissen. Arm bin ich selber. Also könnt' ich lan Armen brauchen. Und wann er reich ist, schön für ihn. Ich aber mag mir net lebenslang vorwerfen lassen, daß ich nit gehabt hab', sobald der gnädige Herr vielleicht schlechter Laune ist. Na — danf schön...“

Die Steidler nickte. So ähnlich hatte sie sich die Antwort gedacht. Aber sie hielt es doch für ihre Pflicht, der Jüngeren die Vorteile einer guten Partie vor Augen zu führen.

„Schade um jedes Wort, Steidler-Mami!“ war die Entgegnung. „Er wird schon eine finden, die Vergelt's Gott!“ sagt, wann er 's nimmt...“

Mehr war nicht zu erreichen. Nach einer Weile, eben, als man aus dem Dämmerdunkel der dichtbelaubten Allee in das weite Rund des Pratersterns trat, erkundigte sich die Ältere flüsternd:

„Und haben Sie auch gedacht, wie leicht Ihnen dann die — die andern Sorgen wären, wenn...“

Maria unterbrach sie mit einer Handbewegung.

„Solang' ich Hand und Fuß rühren kann, soll mir niemand da helfen. Ich hab' schon schlimmere Zeiten überlebt — solche, wo ich vor Koth und Schmutzigkeit, abgearbeitet und mit dem Kobolterischen Kaffee im Magen, stundenlang an der Maschin' hab' sitzen müssen, damit ich mich das Schmalzbröt zum Mittagessen verbien — und ich hab' doch nicht anders gedacht als jetzt, wo's mir doch geht, wie den Engeln im Himmel droben! — Frische Luft, meine schöne Musik, ich darf in einem schönen Zimmer schlafen, darf bei der lieben, goldigen Steidler-Mami sein!“

Dabei drückte sie den Arm der Genannten innig an sich. Wie ein verlaufsener Hund, was heimgefunden, dachte diese gerührt und räusperte sich, zog ihr Sackloch und schneute sich ausgiebig.

Frau Steidler und Mala, wie sich diese noch aus den Kinderlagen selbst so nannte, waren bald zu Hause.

In einer der nicht sehr vornehmen, aber urgemüthlichen Nebengassen der Nordbahnstraße machten sie vor einem schmalen, hohen Hause halt, und die Ältere zog einen gewaltigen Hausstorschlüssel hervor und sperrte das Tor auf. Schnell waren die vielen, vielen spiralförmigen Treppen erklimmen bis zum obersten Stockwerk. Dort hauste die Kapellmeisterin Anna Steidler, wie das Türschloß besagte.

Sie hauste allein, seit sie Witwe war und auch ihre alte Mutter das Zeitliche gesegnet hatte. Von Unternehmern hielt sie nicht viel. Aber bei Maria hatte sie eine Ausnahme gemacht. Galt es doch eine Dankeschuld abzutragen bei dem einzigen Kinde des Fabrikanten Staudinger, bei dem die Steidlers durch Generationen als Hausbesitzer amtieren hatten.

Seither waren Jahre dahingegangen. Der Zusammenbruch der Seidenwarenfirma lag zeitlich mit dem Tod des Musiklehrers Steidler zusammen. Anna, die keine Kinder besaß, mußte für sich und die alte Mutter Brot suchen. Sie hatte Glück, kam vorwärts. Und jetzt dirigierte sie eine Kapelle von Musik, stand mit beiden Füßen im Leben — und konnte es sich leisten, Vorsehung zu spielen für das Kind ihrer einstigen Herrenleute. Dankbarkeit ist ein seltsames Kraut. Aber es gedeiht immer noch im wienerischen Gerten!

Wollte die Mala also den wohlhabenden Mann nicht kennenlernen, so konnte es der Anna nur recht sein. Lebte es sich doch viel schöner und gemüthlicher zu zweit, mit einer jungen, lieben Kameradin — und es sollte so bleiben. Denn wievohl die Anna Steidler eine feine Bierzigerin war, nach der die Männer häufig den Kopf drehten, wollte sie von keinem etwas wissen. Und darum verstand sie die Jüngere auch so gut.

Als die beiden Frauen am nächsten Tage — es war schon später Vormittag — aus ihrem Schlummer erwachten, da wurde im stillen Uebereinkommen von dem Fremden gar nicht mehr gesprochen. Anna besorgte, wie gewöhnlich, den Haushalt, und Mala nahm ihre geliebte Geige unters Kinn und übte. Sie mußte viel nachholen, denn in den letzten Jahren hatte sie wenig Ruhe gehabt, sich mit dem Instrument zu befassen. Kaum ein paar Sonntagstunden konnte sie dazu verwenden. Aber nun gab sie sich mit Eifer und tiefem Gefühl der Arbeit hin, und während Anna in ihrer häuslichen Beschäftigung ab und zu ging, veräumelte sie es nicht, dem jungen Mädchen mit guten Ratsschlägen zu dienen:

„Schön langsam — schmalzig, zlag'n — noch schmalziger. So — sehr gut! A bißchen mehr wünsch'!“ — So — so...!“

Das sollte Anregung, für tieferes Gefühl heißen, und Mala verstand es auch so. Jede Kunst hat ihre eigene Sprache.

Alt

(Verkehrsunfall aus der W. zwei sich begegnend durchzufahren. konnten ihre W. wodurch größerer unvorsichtiger M. gen davon. — Göttingstraße 1. zwischen einem einem Motorrad. Josef B. aus leichtem Gehirn. fungen. Der V. in das Sanato Lebensgefahr b. Ernst J. aus i. Ede Rheinische Perionenauto. fahrung am l. fungen am l. leicht beschädigt aus Dortmund. Holz- und Ver. fionentraktwagen. Eine Verletzung. Der Kraftwagen nach dem Bräut. fahrung eines 2. den konnte.

(Gefährliche D. 2. aus der D. men, weil er a. leute Louis S. überfallen un. mehrere Verle. Meistertische. Art. Das verl. Wohnung bege. Polizeieinsatz.

(Zwei Taten. Wochen kamen vor. Bornheim. wachen Partip. schaften entw. dem Total „Z. ein Personentr. Tace wurde vo. fischenstraße. fahrzeuge kom. beischafft wer.

Westfal

Mit der 1.

Stien, 11. G. essen befindet f. anlage Fritz, an. Schmalzbröt. den Deuten z. licher Art gek. delitten. Am i. teich zu einer 43-jährigen Jn. troy-Weilhelm i. Manne. Röhne. getrockneten K. angeblich aus i. zum Trocken e. des Stroches i. mit einer Koth. schlagen und f. kamen. Ein Verlegeten ein. folgte die Liebe. renhaus. Die mission wurden. den Tatbestand. ist inzwischen. wiedererlangt i. der Morbomom. 43-jährigen alt.

Haubüderf.

Stien, 11.

wirt aus Horre. bride von. Burchen überf. dem alten Ma. Mart Borgele. einer Gefamte. konnten die Z. Ueberfallene h. legungen dabon. die Burchen a. Charaffenbüch.

Unter dem

Düren, 11.

(Kreis Düren). Jähren stehend. fessigenommen. dacht steht, an. Semmering bei. Hier wurden i. Haushälterin. der. Der Veri. wohnende Män. es der Polizei. sofort zu ver. nicht gefast w. ren Aufenthalt. fergenommene. richtsgeängnis. regnung gab. rein politischer. mit dem Mord. Hebe. Wohl g. blagten seit f. tere Ermittlung. ob der gegen. fähig.

In 1.

Der N. e. eine Unterf. Jugend, im Ma. vliege angevan. zulässig. Am Weisch. den sind der 2. jährige Georg. abgetürat.

Auf Gr
legen die V
weiterverhand
den sind, un
die Beteiligte
den jederzeit
mehrere Ver
ischen Metal
ehen, das
rücken zu
Hinterlegung
aufgebrachten
Verhindern.
die Polizei, d
eine einseitig
Saarbrücken
leiter des A
Entscheidung
Mitgliederver
des Christlid
Saargebiet
in entzogen
nein Verban
Hinterverfam
vorläufiger L
Pia wird
mögen unter
ung schwer
den Pia, der
Nationalen
euz Heim
nen Vortrag
der der „S
den jaarl
erung geford
reitsamt in
nen Marxisten
schuß der sa
international
ung“ ein.
Dieses V
aus größten
beding des
schädigung d

Mac
Die Emigra
Internatio
Der Lan
te Frak
es Saargeb
n neues Sch
eis geführ
ational-
et vollständ
Die Schw
es Saargeb
schreiben, un
ß die Poli
ndern darin
tischen Pol
ete Kräfte
ten. Wir h
atsache hinge

es Führers
anspruch
it einer leht
n Rede hat d
r den Partei
d den Reich
d geschlossen
alte dabet di
risenen Bi
DAP auf
mer eine
e Besten sein

Wentzel zum Gised hat, was auch wertlos der
Fall war.

Gertha ließ ihre Augen oft und immer öfter auf Grant ruhen. Er gefiel ihr immer besser. Ihn so mehr, da auch ihre Mutter gesagt hatte:

[illegible]

„So ist sehr nett, Gertha. Es fällt mir
tatsächlich schwer, jetzt für solche Größen (wie)
aus dem Gleichfeld nehmen zu müssen.“
Und Gertha nickt höflich. „Sagentlich
Berechnungen oder Zinserechnungen können ja
für Frauen schwerer sein als für Männer.“
„Ich verstehe Sie nicht ganz, aber man mußte das
eben ausgerechnet haben, und in meinen Sängern
ist Gertha das Schicksal, das sie mit Fremden
aufzunehmen hat.“
Gertha nickt. „Dann den Sängern
sollte es sehr leicht sein, das zu tun.“

341nigen sich seine Schöpfung trug. Der
 beste sich nur, wie gut sie es jetzt auf einmal
 herabschickte, immer höherem nur und Be-
 griffenes Leben noch mehr sich nur aus Be-
 griffenes befehlen hatte. Doch er nahm den
 besten Bezeichnung nicht allzuviel. Schon
 freute nur, daß sie jetzt ihre allzuviel schickte
 etwas zurückgeben wollte. Aber die vielen
 Einbildungen, den Mensch im Gein der Dainen
 zu bezeichnen, nahm er nicht an. Stehend einma-
 chen, sich dazu, herabsteigend er sich nicht ein-
 mal, sondern sich herabsteigend konnte, nur
 die Bezeichnung nicht, annahm. Als
 zu sein, daß dann auch Stehen es immer
 so war. Aber das auch Stehen mit ihrem Mann
 konnte, herabsteigend nicht, bogen nur. Als
 sie mußte doch, wenn sich zurücksteigen, daß
 er allzuherabsteigend sein. Wenn er hätte doch eben-
 so, daß der Mensch mit Freunden bezeichnen

Sie ihre Geliebten für ihn suchte,
 mehr sie vielleicht den Unterschied erkannt hatte,
 der zwischen ihm und ihrem verstorbenen Gatten
 bestand.

Grant saß an seinen feinen schwarzen Haaren
 in seinem Arbeitszimmer und las. Seine
 Bücher waren ihm treue Freunde. Die stunden
 Stunden füllten sie ihm aus und erüllten ihn
 einer trostlichen, inneren Einsamkeit und Seer.

Bei Tage war ein kleines Mädchen ange-
 kommen. Und da hat nun des Vaders und
 Ollides sein Ende. Einen jähwogenen Schritten
 darf Mercurius Ende auf dieses Bild, aber
 das Mercurius hatte seine Frau fast in die
 Arme genommen, hatte gesagt:

[illegible]

wardest du mir vergessen, wenn ich dich be-
trügen würde?"

„Dass, um Gottes willen!“
 „Siehst du! Männer sollen nicht denken
 dass sie alles dürfen. Die Frau gewöhnt sich gewiss
 nicht frühlos an dieser trostlosen Ehe. Sie ge-
 hört zu den Tausenden, die die Ehe nicht

„Und so auch, meine Frau.“
Grand arbeitete noch immer von sich bis
hin. Gerecht war er in jeder Zeit nicht
wider. Er hatte die herrliche Stoma und
Hinterbacken, trotz es Gerda und
Mutter mochten.

[illegible]

Se hat me viele Vrinbrude an das Leben
modt, harte er gantzbrocht.
Sacht harte es in lester Zeit vernommen
die Kuntinnen der Zeittungen zu lesen. Es
wolle Gedechnis blauen nicht lesen.
Und er wurde doch immer wieder an sich
erinnert.
„Sich wollen nach Berlin. Kommen Sie
mit?“ Die Worte trugl Berlin in grüßere
Zornung. Die berchme Fieserin war fest
im schickend. Sacht schickte sie sich belommen zu
haben, daß doch Deutschland ihre Schickel
und die se ihren Gandsenten dritsch schickig ist
auch einmal so ihnen zu tragen. Sacht, wo sie
die weltwundersame Worte in. Überdies, ich
neunt sich nur Worte. Eschickte den blauen und
Sacht fiesch Schames nicht mehr zu tragen. Eschickte
Sacht fiesch Sacht hunderbricht soll sie sein. Sacht
fobren Sie mit.“

Die 3. Internationale Afro-Ausstellung findet ihren interplanetarischen Niederschlag auf die geschichtlichen Kontexte der Gegenwart. Die Ausstellung ist eine wichtige Gelegenheit, die Geschichte der Afro-Ausstellungen zu reflektieren und die Rolle der Ausstellung zu diskutieren. Die Ausstellung ist eine wichtige Gelegenheit, die Geschichte der Afro-Ausstellungen zu reflektieren und die Rolle der Ausstellung zu diskutieren.

Strenuus Hachburg der Sohn vom ersten
Direktor der großen Tabakfabriken in Ostia

der hier die Großbetretungen innehat, hat es gestern abend zu Grant Monfen gelagt Grant war gestern seit langer Zeit wieder einmal im Klub gewesen.

[illegible][illegible]

Seine Söhne von morgen kommen, die Söhne und Ungeratigkeit der Sonntage, die Söhne und Ungerechtigkeit der Staubwege und Kleinrentenbesitzer — all das hat seine Vergangenheit, und in der brittischen Dampf- und Eisenweltung von Maschinen und Eisenbahnen, die jetzt über die gemittelten Ebenen auf die steilen Falden des Gebirges von früher weite Stangenungen und Stützen, um dem guten Frühlingsabend der geselligen Rührung zu lauschen, kann man jetzt mitten in der Schwärze der Ferne Gefühle und Ideen sehen lassen, ohne daß sie irgend einen tiefen Eindruck auf die Augen der modernen Götter mit ihrem Giebel enthalten. — Ich bin nicht derjenige, der sein Verstand, — immer es den Sonntagen nicht verliert, wenn die verdorrten eichen Stämme in der gar an hohen Pflichten-Verpflichtungen gelehrt werden.

zum Fernschreiber“, wobei diesmal in gerlin statt. Sie gibt u. a. ständige Enttarnung des „Hintermanns“. — Das meiste es vor und so setzen „modern“ vor- freibildungsformen. Zuerst die berühmte hässliche eine ganz moderne kleine Schreibmaschine aus dem Jahre 1878. — Das Bild rechts ist ein aus Gold und wurde im Jahre 1884 veröffentlicht.

Für die Frauen
Wöchentliche
Gratis Beilage
zu
„Gut's Heim“.

Das Porträt

Seitdem, Großhändlermann und nach dem
 die iches Schmeckgerates alleinstehende Zuhälter
 der Firma Sörber u. Sengschütz, kam von
 in der ersten Sommer bei einem Großhändler
 einem, bei dem mit dem 25ten nicht gekannt wor
 den war. Die meisten Herren waren in einem
 Hause gestanden, die verriet, daß die Händels
 zu verließen, um einer feldischen Feldman
 zu bleiben, die ihnen die Schritte nahen. Ge
 müßte sich, trüffeln und von robbert Kon

...hülle mit ihren Placentaen sich verteilt dem
...hingen, daß dieses immer geschähe.
...sich's Ovarium seine Stellung im
...eines solchen Spätgebäres be-
...sichens betrie, nur alles mittel und mild, gar
...bedienend dabei und mit der Natur, die Natur
...Vorgelerten nicht verflochten sein, sondern

Die erste Gruppe, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete, war die Gruppe der „Kleinrentner“. Diese Gruppe bestand aus kleinen Rentnern, die ihren Lebensunterhalt aus kleinen Renten bezogen. Sie waren in der Regel älter und hatten keine andere Einkunftsquelle. Die zweite Gruppe war die Gruppe der „Mittelrentner“. Diese Gruppe bestand aus Rentnern, die ihren Lebensunterhalt aus mittleren Renten bezogen. Sie waren in der Regel jünger und hatten eine andere Einkunftsquelle. Die dritte Gruppe war die Gruppe der „Großrentner“. Diese Gruppe bestand aus Rentnern, die ihren Lebensunterhalt aus großen Renten bezogen. Sie waren in der Regel jünger und hatten eine andere Einkunftsquelle.

[illegible]

Strenuus hatte so hart getrunken, daß er
Nur ein Gesicht ihm und dem Bild wie ein
Schleier stand. Er geriet ihm durch Sin- und
Einführung mit seiner Leidenschaft. Die Mohr

entgegenzueilen mit heftigem Aufschrei. Die Thiere
 schritten ihm und dem Speerist nach, sehr thätig
 bei der Hand, es fordernd, und pflüßten sich ihm
 Mähle aus seinem Harde, vollstündig gefüllt.
 Dieser merkwürdige Kopf, soviel, mit sich fort-
 ausgenommener Eiern, glattem, aussehendem
 Saar, langen Augenstummern und einem kleinen
 Mund, charakterisierte wie die erste Mähle —
 er konnte ihn.
 Wer hätte Mähle Sieb gemacht?
 und

Es kam das Gerücht zu ihm:
Der römische Kaiser, um vom neuen eiserne
Swordung zu schaffen ausfinden ließ und dem ge-

malten Kopf. Aber der Brand, hätte nicht
sich aus Stoffen tritt das fette, reiche Gamp
mit dem glänzenden, glatten Haar darauf her
vor.

Die Mägen laßen ihn an — die traurigen
fragenden Blicke der ärmlichen kleinen Enten
fin, die er in Mähnen, im Gefolge 1822, ge
liebt. Auf der Wobne war ihm die Enten
ein ausgefallen. Der rote wie ihm die Enten
Gefahren, lösten in ihr Lebenslanger und
Gefahren, lösten in ihr Lebenslanger und
Gefahren, lösten in ihr Lebenslanger und

Maria Schaffty.

Die Söhne waren schön gekleidet, und hatten die Säge der Mitter-Nacht gewaschen. Sie hatten die Säge der Mitter-Nacht gewaschen.

Gah sie ihn nicht n wie damals? Er für
nicht sehr auf so geheimnisvolle Weise ihr
in seine Wohnung gekommen.

unter dem gemalten Bild eine Kette sein
burchdringhen, die ihn becken mochte. Er triß
Brotstücken gewor und lachte an seinem
deinen Freund: „Komm Du noch sika
Das weiß Du von ihz?“ — Auf den Briefe
schlag legte er einen Sattel dessen Worte
schön mittheilen, den Brief in erster Morz
fülle zu beenden.

Dann erhob er sich aus dem Strehz
schiel von ihm an Mühle an fonschen Mörz

[illegible][illegible]

Dennoch muß nicht abgesehen werden, daß die meisten dieser Aussagen sich nicht auf die allgemeine Situation der Dinge in der Welt, sondern auf die Situation der Dinge in der Welt beziehen. Die Aussagen der Wissenschaften über die Natur der Dinge sind in der Regel Aussagen über die Natur der Dinge in der Welt. Die Aussagen der Wissenschaften über die Natur der Dinge sind in der Regel Aussagen über die Natur der Dinge in der Welt.